



# Variation im heutigen Schweizerdeutschen: Analysemethoden, Befunde und Interpretationen der Entwicklungen in den Regionen Aarau und Basel im Vergleich

Beat Siebenhaar

## 1 Variationslinguistik in der schweizerischen Dialektologie

Wie in anderen Regionen ist auch in der Schweiz seit den 1950er Jahren eine Bewegung weg von der Untersuchung der 'reinen' Dialekte in ländlicher Umgebung hin zu einer Untersuchung von aktueller Sprachverwendung im urbanen Umfeld zu beobachten. Schweizer Dialektologie ist somit heute deutlich als 'social dialectology' zu verstehen. Die traditionelle Dialektologie hat sich an der sprachlichen Vielfalt der Städte gestört, weil diese dem Bemühen entgegenstanden, die diatopische Verteilung sprachlicher Varianten möglichst genau zu beschreiben. Die Sprache der Städte blieb deshalb am Rande des sprachwissenschaftlichen Interesses. Es zeigt sich jedoch deutlich (Siebenhaar i. Dr.), dass gerade in der Schweiz, wo die Mundarten auch in den Städten nicht durch die Standardsprachen verdrängt wurden, schon früh ein Interesse an der mundartlichen Variation aufgekommen ist. Als Beispiel für die Berücksichtigung von Variation in städtischen Gemeinden und einen Versuch, diese Variation mit sozialen Kriterien zu erklären, sei hier Baumgartners (1940) Aufsatz "Stadtmundart, Landmundart" erwähnt. Es zeigt sich aber schon in anderen Arbeiten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, dass Variation nicht nur ein städtisches Phänomen ist, sondern die Mundart sogar in kleinen Sprachgemeinschaften prägt, wie Hotzenköcherle (1934) anhand der 125 Einwohner von Mutten dokumentiert. Daneben sind schon früh einzelne städtische Sondersprachen wie das Berner Mattenenglisch oder die Basler Schüler- und Höschsprache ins Blickfeld der Forschung gerückt. Dieses Interesse an der innermundartlichen Variation hat auch Eingang in den SDS gefunden, wo die Variation durch das Mehr-Personen-Gewährsleutesystem systematisch berücksichtigt wurde, ohne jedoch nach modernen Kriterien repräsentativ zu sein. Die gezielte Auswahl der Gewährsleute in den städtischen Orten, "wo wenn möglich jeweils verschiedene soziale Schichten berücksichtigt wurden" (Hotzenköcherle 1962 A, 121), zeigt, dass die soziale Differenzierung in der Mundart noch vor der Etablierung der dann so genannten Soziolinguistik als eines der Hauptmerkmale sprachlicher Variation akzeptiert war, wenn auch methodische Ansätze zu deren Erforschung und Erklärung noch fehlten. Neben der Wahrnehmung der sozialen Differenzierung ist die Feststellung oder Klage, dass die Sprache der Jüngeren von der reineren Sprache der Älteren abweicht, schon in der Antike belegt, wie Haas (1992) gezeigt hat; und dies findet auch Niederschlag in den ersten wissenschaftlichen dialektologischen Arbeiten. Frühe variationslinguistische Arbeiten im modernen Sinne, wie die wegweisende Arbeit von Wolfensberger (1967), konnten also schon auf eine dialektologische Tradition zurückgreifen, die damit auf eine neue Basis gestellt wurde. Die pragmatische Wende und die methodischen Ansätze der amerikanischen Soziolinguistik im Anschluss an Labov, die seit den späten 1970er Jahren auch in der deutschen Sprachwissenschaft rezipiert wurden, fielen in der Deutschschweiz demnach auf ein schon beackertes Feld und brachten im Wesentlichen Ergänzungen zu den bisherigen Ansätzen.

Die hier im Zentrum stehenden Arbeiten zur Variation in den Stadtsprachen von Aarau und Basel sind Früchte, die auf diesem Acker gewachsen sind. Die Arbeiten stehen in einer dialektologischen Tradition, beziehen sich auf den SDS. – welche Arbeit zur gesprochenen Sprache in der Schweiz kann darauf verzichten? – Alle Arbeiten zeigen aber auch wesentliche methodische Bezüge zur amerikanischen Soziolinguistik. Zum einen sind Rückgriffe auf die Methoden der quantitativen Soziolinguistik oder 'social dialectology' im Anschluss an Labov zu vermerken, welche die moderne deutsche Dialektologie heute prägen. Das betrifft die Datenerhebung, die sich nicht mehr auf eine Auswahl typischer Sprecher als Vertreter eines Dialektes, bzw. einer Varietät beschränkt, sondern versucht, repräsentative Stichproben zu erheben, was jedoch in diesen und anderen Arbeiten durch den Arbeitsaufwand der Datenanalyse wieder stark eingeschränkt wird. Das betrifft ebenfalls die Auswertung, die sich auf die in der empirischen Sozialforschung erarbeiteten statistischen Methoden stützt. Das heißt: Mittelwertunterschiede im Gebrauch einzelner linguistischer Varianten zwischen als verschiedenen erkannten sozialen Gruppen werden auf ihre Signifikanz hin untersucht und je nach errechnetem Wahrscheinlichkeitswert als signifikant, d.h. interpretationswürdig oder eben nicht beurteilt. Für den deutschen Raum neu sind in beiden Projekten Versuche, Sprachvariation mittels schließender statistischer Methoden zu erklären. Zum andern finden sich im Basler Projekt Rückgriffe auf das qualitative Paradigma, das mit den Namen Gumperz und Hymes verbunden ist, sowie auf kreolistische Forschung. Diese qualitativen Ansätze stehen in kritischer Distanz zu den quantitativen Methoden, weil diese die Variation nicht im Individuum sehen, sondern auf Gruppen projizieren. Diese Untersuchungen von individueller Variation im Repertoire werden seit den 1980er Jahren im deutschen Raum rezipiert, wobei auch hier Wolfensbergers (1967) Arbeit eine Vorreiterrolle hätte spielen können, was Bürkli (1999) mehrfach erwähnt.

## **2 Das Umfeld der Arbeiten zu den Stadtsprachen von Basel und Aarau**

Die zu besprechenden Arbeiten sind mit verschiedenen Ansprüchen entstanden. Bevor auf die Arbeiten selbst eingegangen werden kann, sollen deshalb diese Umstände beleuchtet werden.

### **2.1 Die wissenschaftliche Einbettung der Arbeiten**

Im Rahmen des Basler Stadtsprachenprojekts unter der Leitung von Annelies Häcki Buhofer und Heinrich Löffler sind drei Dissertationen entstanden, die teilweise auf denselben Daten beruhen. Das Ziel des Projekts besteht in einer möglichst adäquaten Erfassung der heutigen Sprachwirklichkeit. Dabei stehen für die Arbeiten je verschiedene Aspekte im Vordergrund: Bei Hofer (1997) ist dies die Systematisierung von Variation innerhalb des sprachlichen Systems, die Überprüfung der Apparent-Time-Hypothese sowie Bezüge zu Textsorten, zu externen sozialen Faktoren und Einstellungen. Leuenberger (1999) untersucht die Ortsloyalität als Steuerungsfaktor für den Dialektalitätsgrad, und bei Bürkli (1999) geht es um die individuelle Variation im Zusammenhang mit situativen Faktoren der Interaktion. Ein abschließender Band (Häcki Buhofer, Löffler (Hg.) i.V.) ist in Vorbereitung und berücksichtigt alle Aspekte.

Die Mundarten der Stadt Basel und ihrer Umgebung sind seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts vielfach beschrieben worden. Zum Stadtbaseldeutschen existieren eine normativ ausgerichtete Grammatik (Suter <sup>3</sup>1995 [1984]) und ein Wörterbuch (Suter <sup>2</sup>1992 [1976]).

Die Arbeit zu Aarauer Mundart (Siebenhaar 2000) ist dagegen als Einzelarbeit konzipiert. Das Ziel ist eine Beschreibung der Mundart mit Berücksichtigung der Variation in Bezug auf inner- und außersprachliche Faktoren und in Bezug zum historischen Referenzsystem des SDS. Zur Erklärung der Variation wurden neben den 'üblichen' soziolinguistischen Faktoren auch Einstellungen zu den Nachbarmundarten berücksichtigt. Zur Aarauer Stadtsprache gibt es drei kleinere Publikationen aus dem letzten Viertel des 20. Jh. (Lüssy 1979, Bühler 1987 und 1993). Mehrere Monographien zu anderen Mundarten im Aargau (insb. Bigler 1979, Schifferle 1995) konnten zwar methodisch, jedoch nur vereinzelt inhaltlich berücksichtigt werden, denn die starke mundartliche Gliederung des Aargaus lassen deren Ergebnisse nur beschränkt für die Situation in Aarau nutzen.

## 2.2 Das sprachliche Umfeld

Die beiden Untersuchungsorte unterscheiden sich in ihrer linguistischen Situation erheblich voneinander. Weil dies die Forschungsansätze wesentlich prägt, soll hier, verkürzend und pauschalisierend, diese sprachliche Einbettung dargestellt werden.

Die Stadt Basel mit rund 170'000 Einwohnern liegt im Dreiländereck mit dem historischen Zentrum in der Schweiz und einer Agglomeration, die sich über die Kantonsgrenze hinweg nach Basel-Land und in den Aargau sowie über die Staatsgrenzen hinweg ins Elsaß und nach Baden erstreckt. Die Bezüge zum benachbarten Ausland sind fast ebenso eng wie zur restlichen Schweiz, von der Basel durch den Jura geographisch getrennt ist. Mit dem als niederalemannisch geltenden Dialekt gehört die Stadt Basel eher zum elsässischen und süddeutschen Raum als zur übrigen hochalemannischen Deutschschweiz, die mehr oder weniger außerhalb der Stadtgrenzen beginnt. Eine sprachliche Grenze zum Elsass und zu Baden ist jedoch im pragmatischen Bereich anzusiedeln. Während in Basel die gesamtschweizerdeutsche Diglossiesituation gilt, in der die schweizerdeutsche Mundart die unmarkierte Alltagssprache darstellt, herrscht in Südbaden das bundesdeutsche Kontinuum zwischen Mundart und Standard. Im Elsass ist die Mundart durch die französische Hochsprache überdacht, so dass die Verwendung der alemannischen Mundart immer mehr eingeschränkt wird. Die Landesgrenze stellt also nicht eine eigentliche Dialektgrenze, sondern eine pragmatische und sprachsoziologische Grenze dar. Diese verschiedenartigen sprachlichen Grenzen auf alle Seiten haben im Stadtstaat Basel ein relativ ausgeprägtes Sprachbewusstsein entwickeln lassen, was sich in den normativen Grammatiken und Wörterbüchern des alten *Baseldytsch* (Suter 1976 und 1984 mit Neuauflagen) manifestiert und das besonders an der Fasnacht Urstände feiert. Dieses *Baseldytsch* wird jedoch nur von einer kleinen Anzahl Sprecher verwendet, während die Mehrzahl der BaslerInnen eine 'gemäßigte' Varietät des Baseldeutschen spricht.

Ganz anders sieht die Situation in Aarau aus: Aarau ist eine Kleinstadt mit knapp 16'000 Einwohnern und einem noch immer stark von der Landwirtschaft geprägten Einzugsgebiet. Aarau ist die Hauptstadt eines Kantons, in dem zentralistische Tendenzen im Keime erstickt werden. Die Kantonshauptstadt ist nur Zentrum für eine der Regionen, während sich andere nach anderen Zentren orientieren: nach Baden, Brugg, Lenzburg, Zofingen, Rheinfelden, Muri. Der Außenbezug von Aarau richtet sich hauptsächlich nach Zürich und Bern, während für andere Regionen teilweise eher Basel oder Luzern wichtig sind. Bis zur Gründung der Helvetik war Aarau Berner Untertanengebiet. Es folgte eine Zeit der Ausrichtung auf die neue



Die Lage Basels ist vielschichtiger: Vorweg, Basel ist rund zehn Mal größer als Aarau. Zudem sind einerseits die Bezüge nach Außen vielfältiger, was sich auch im sprachlichen Bereich niederschlägt, andererseits ist Basel ein Zentrum mit einem eigenen sprachlichen Bewusstsein. Diese Position erlaubt keine bipolare Untersuchung, sondern muss andere Wege gehen. Die Basler Arbeiten verwenden ein Konzept von Zentrum und Peripherie. Dieses Modell ist komplexer als das bidirektionale Modell, da zuerst das Zentrum bestimmt werden muss und sich erst dann Abweichungen, bzw. periphere Formen zeigen können. Im einfacheren Fall stellt dieses Zentrum die historische Form des Dialektes dar, in komplexerer Form muss das Zentrum aufgrund der aktuellen Dialekterhebung neu ermittelt werden. Neben der Bestimmung des Zentrums verlangt das Modell auch eine Bestimmung der Peripherie. Diese muss für jede Variable – oder zumindest für jedes Bündel von gleichartigen Variablen – eigens bestimmt werden, denn weg vom Zentrum kann verschiedene Bedeutungen haben.

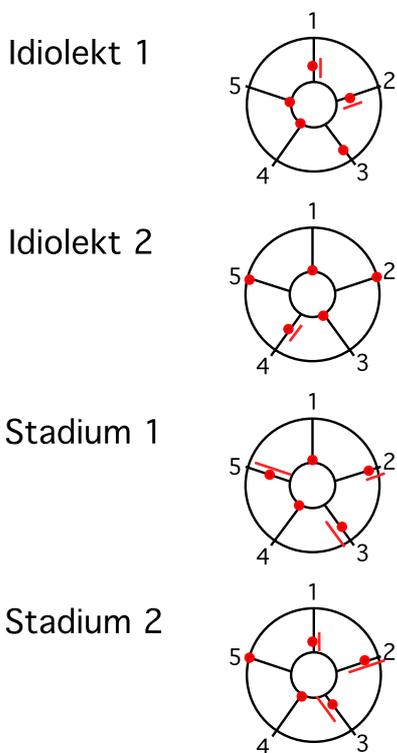


Abbildung 2  
Schematisierung des Modells von Sprachvariation, das im Basler Stadtsprachenprojekt verwendet wird.

Einerseits sind hier die geographischen Richtungen zu berücksichtigen, andererseits die Standardsprache und drittens soziale und stilistische Varianten. Abbildung 2 stellt einen Versuch dar, dieses Modell zu schematisieren. Die Grafik verdeutlicht, dass die Variation nicht eindimensional dargestellt wird, sondern dass die Verteilung in der Ebene eine Rolle spielt. Idiolekt 1 und 2 zeigen wiederum die Varietäten verschiedener Sprecher, die verschiedene linguistische Variablen variieren. Stadium 1 und Stadium 2 verkörpern zwei verschiedene zeitliche Schnitte in der Geschichte einer Mundart. Der Vergleich zeigt, dass Variable 1 vom kategorischen Stadium in ein variables Stadium übergeht, Variable 2 behält die Größenordnung der Variabilität, die Variabilität der Variable 3 bleibt bei veränderter Verteilung erhalten. Variable 4 bleibt stabil, während Variable 5 neu kategorisch in nur einer Form realisiert wird.

Dieses Modell sprachlicher Variation ist von der Sprachgeographie her bekannt, berücksichtigt aber zusätzlich die Variation. Zudem darf es nicht reduziert werden auf geographische Verteilung, sondern kann ebenso soziale, situative, stilistische Faktoren miteinbeziehen. Für die Darstellung müssten dann noch eine dritte, evtl. sogar noch mehr Dimensionen berücksichtigt werden. Da dieses Modell bei einer Beachtung vieler Variablen sehr komplex wird, kann es zwar die Realität gut abbilden, jedoch leidet die Erklärungskraft des Modells. Die Basler Arbeiten berücksichtigen zudem eine weite Bandbreite der städtischen Sprachrealität und beziehen deshalb auch die Sprache der PendlerInnen aus den verschiedenen Regionen in die Untersuchung mit ein. Dadurch wird das Modell noch komplexer, denn das Zentrum kann

je nach Frage nicht mehr generell bestimmt werden, sondern muss aufgrund der verschiedenen dialektalen Ausgangslage individuell erarbeitet werden.

Dies leistet die Arbeit von Bürkli (1999), insofern sie nicht einen Dialekt modelliert, sondern für jeden Sprecher ein Zentrum festlegt und für jedes Kriterium die Abweichungen darstellt. Da Bürkli die individuelle Variation beschreibt, kann sie die individuelle Normallage und periphere Formen im Idiolekt bestimmen, verloren geht dabei aber die Beschreibung des Dialektes.<sup>1</sup> Für Bürkli geben die untersuchten 6 Gewährspersonen mit ihrer unterschiedlichen Position im Betrieb Hinweise auf das sprachliche Verhalten anderer Sprecher in Basel, ohne dass sie direkt deren Verhalten abbilden sollen.

Das Modell bildet bei Hofer die Grundlage für einen Versuch einer Gliederung der Variation von 17 Variablen, der jedoch nur beschränkt zu einem aussagekräftigen Resultat führt, was zumindest teilweise auf die Komplexität des Modells zurückzuführen ist, worauf unter Punkt 4.3 noch eingegangen wird.

Modelle stellen eine Reduktion der Wirklichkeit dar, die es erlaubt, Sachverhalte zu erklären. Die beiden Arbeiten gehen von verschiedenen Modellen aus, die durch die jeweilige sprachliche Ausgangslage begründet sind.

#### **4 Methodische Ansätze**

Die Arbeiten zeigen in verschiedener Hinsicht für die deutsche Dialektologie neue methodische Ansätze. Diese sollen hier im Bereich der Erhebung und der Auswertung nach verschiedenen Kriterien dargestellt werden.

##### **4.1 Erhebungsmethoden**

Die in Basel erhobenen Daten werden von den vier Arbeiten in verschiedener Weise genutzt und teilweise ergänzt. Das Material besteht im Wesentlichen aus drei Teilen:

1. Daten aus einer standardisierten Befragung nach einem Katalog von vorgegebenen Fragen, mit denen bestimmte sprachliche Ausdrücke (meist einzelne Wörter, zum Teil kurze Sätze) elizitiert werden.
2. Spontansprachliche Daten aus Gesprächen mit unterschiedlichem Formalitätsgrad. Vor allem in der Erhebung und Berücksichtigung dieser spontansprachlichen Daten unterscheiden sich die Arbeiten.
3. Daten, die eine intendierte Ortsmundart, das städtische *Baseldytsch*, repräsentieren, die in einem Rollenspiel nach einer Textvorlage erhoben wurden.

Der Überblicksband (Häcki Buhofer und Löffler (Hg) i.V.) untersucht vor allem die im Fragekatalog erhobenen Daten und vergleicht sie nach Sprechergruppen getrennt einerseits mit den spontansprachlichen Daten aus dem Interview und andererseits mit der intendierten Ortsmundart. Die intendierte Ortsmundart, in der ja die konservative Mundart imitiert werden soll, zeigt die höchsten Anteile traditioneller Formen. Fast durchgehend zeigen sich im Material, das mittels Fragekatalog erhoben wurde, mehr traditionelle Formen als im Spontanmate-

---

<sup>1</sup> Das liegt im Forschungsdesign und ist beabsichtigt. Ein solcher Ansatz der Hinwendung zum Idiolekt, der von Hofer gefordert und von Bürkli konsequent verfolgt wird, lässt jedoch wieder einmal die Frage nach einem Neuverständnis von Dialekt und Dialektologie aufkommen.

rial. Hofer (1997) vergleicht ebenfalls verschiedene linguistische Variablen auf den Einfluss der Erhebungsmethode hin, dabei zeigen sich zwischen Fragebogenmaterial und spontansprachlichen Daten aus dem Interview mit relativ hohem Formalitätsgrad kaum Unterschiede, während die intendierte Ortsmundart sich häufig signifikant von den beiden andern Varietäten unterscheidet. Bei Bürkli (1999) stehen die spontansprachlichen Daten, die in verschiedenen beruflichen Kommunikationssituationen mit verschiedenen Gesprächspartnern realisiert wurden, im Vordergrund, wo möglich werden Vergleiche zu den Fragebuchdaten hergestellt. Für drei der sieben Variablen, das *k* (*Khind, dünke* 'Kind, denken'), das *r* (*R / χ // r*) und das überoffene *e* (*Khääs* 'Käse'), erscheinen im Interview mehr traditionelle Varianten als in den informelleren Situationen. Dieses Muster zieht sich aber nicht durch, denn bei der Entrundung von mhd. *üe* (*grien* 'grün') werden im Spontanmaterial mehr traditionelle Formen realisiert als im Fragebogenmaterial. Leuenberger (1999) stellt Zusammenhänge zwischen einem Ortsloyalitätsfaktor (siehe Kapitel 4.2) und den sprachlichen Daten der standardisierten Befragung sowie des Interviews her. Für die Berechnung der sprachlichen Variablen unterscheidet sie die Erhebungsmethode nicht, da diese, wie Hofer gezeigt hat, kaum unterschiedlich realisiert wird.

Die Sprachdaten für die Untersuchung der Aarauer Mundart (Siebenhaar 2000) wurden einerseits mittels eines standardsprachlichen Textes erhoben, der in die Mundart zu übertragen war. Andererseits waren 16 Zeichnungen zu kommentieren. Die Resultate der beiden Erhebungsmethoden wurden, soweit möglich, systematisch verglichen. Insgesamt zeigt nur eine sprachliche Variable, die Vertretung des aobd. *iu* als *öi, uu, ie*, signifikante Unterschiede. Erstaunlicherweise wurden die schriftnäheren Varianten nicht in der Übersetzung, sondern bei den Bildkommentaren realisiert.

Sowohl bei den drei Basler Dissertationen wie in der Arbeit zu Aarau werden hauptsächlich lautliche und morphologische Aspekte berücksichtigt, während der Basler Übersichtsband auch umfassend auf die lexikalische Variation eingeht und Leuenberger (1999) noch einzelne Lexeme berücksichtigt. Lexikalische und syntaktische Aspekte wurden in Aarau nicht systematisch erhoben, weil die Erhebungsmethode dies nicht zulässt.

Der Vergleich der verschiedenen Erhebungsmethoden zeigt im Basler Projekt, dass in formelleren Situationen eher die traditionellen Formen bevorzugt werden.

#### **4.2 Strukturierung der Variation nach sprachexternen Faktoren**

Jede dieser Arbeiten bietet verschiedene außersprachliche Aspekte, nach denen die Variation gegliedert wird. Mit Ausnahme von Bürkli (1999), die 'nur' sechs SprecherInnen untersucht, geschieht das jeweils mittels einer statistischen Varianzanalyse. Statistische Ansätze, wie sie in der deutschschweizer Dialektologie zuerst von Christen (1988) bei der Untersuchung der I-Vokalisierung in Knutwil und Luzern verwendet wurden, scheinen sich für variationslinguistische Arbeiten zu etablieren.

Es wurde schon darauf hingewiesen, dass die Erhebungsmethode als Steuerungsfaktor für die Variation fast überall berücksichtigt wurde. Im Basler Übersichtsband stellen dann die Gruppen von Modellsprechern, Baslern und Pendlern die unabhängigen Variablen für die Darstellung der Variation dar, während Hofer (1997) den Einfluss des Alters innerhalb der

Basler Sprecher berücksichtigt, um die Apparent-Time-Hypothese zu überprüfen. Der Übersichtsband kann klar zeigen kann, dass Modellsprecher erwartungsgemäß das konservativste *Baseldytsch* sprechen und Pendler am weitesten davon entfernt sind. Hofer kann – auch erwartungsgemäß – nachweisen, dass ältere Sprecher die tradierten Varianten eher verwenden als jüngere Sprecher.

Bisherige variationslinguistische Arbeiten waren immer wieder mit der Situation konfrontiert, eine Variation vorzufinden, die nicht erklärbar war. In diesem Falle konnte auf einen Deus ex Machina zurückgegriffen werden: die Ortsloyalität. Da diese Ortsloyalität bisher wenig operationalisiert wurde, erstellt Leuenberger (1999) ein differenziertes Modell, das aus Variablen von Ortsansässigkeit, Arbeitssituation, politischer und gesellschaftlicher Partizipation, Verkehrskreis, Kommunikationsbezug, Mediennutzung und Zufriedenheit zusammengesetzt ist. Im Basler Sample ergeben sich dann vier Gruppen mit verschiedener Ortsloyalität. Anschließend wird die sprachliche Variation dieser vier Gruppen verglichen. Der erwartete Unterschied im Anteil tradierter Varianten bestätigt sich jedoch nicht. Unterschiedliche Realisierungen findet sich vor allem zwischen Pendlern und Baslern, jedoch kaum innerhalb der Basler Sprecher mit verschiedener Ortsloyalität. Dagegen steht das Variationsverhalten mit der so erarbeiteten Ortsloyalität in Zusammenhang. Wer sich ortstloyal verhält, realisiert nur bedingt mehr konservative Varianten als weniger ortstloyale Sprecher, der Unterschied liegt darin, dass der ortstloyale Sprecher bei weniger Variablen variiert als der nicht loyale Sprecher. Diese Resultate werfen für Leuenberger (1999, 200) zum Schluss die Frage auf, "ob der Faktor Ortsloyalität als sprachgebrauchssteuernde Größe [in bisherigen Arbeiten, B. S.] nicht überschätzt worden ist."

Für die Aarauer Untersuchung (Siebenhaar 2000) wurden die sprachlichen Variablen auf den Einfluss von fünf unabhängigen Variablen getestet. Der Faktor Alter zeigt erwartungsgemäß dieselben Ergebnisse wie bei Hofer. Eine Variable Ortsansässigkeit unterscheidet nach Wolfensbergers (1967) Einteilung Alteingesessene, Eingesessene und Zugezogene mit abnehmendem Anteil konservativer Varianten. Eine weitere Variable kann als weniger differenziertes Konzept von Leuenbergers (1999) Ortsloyalität bezeichnet werden, denn es sind nur Mobilitätsaspekte berücksichtigt, Kenntnisse und Einstellungen spielen keine Rolle. Doch sogar dieses weniger differenzierte Konzept zeigt mehrfach signifikante Resultate dahingehend, dass der Kontakt in ein Dialektgebiet Übernahmen zur Folge hat. Vereinzelt sind aber auch Hyperkorrekturen zu finden. Als weitere Faktoren erscheinen das Geschlecht und die Bildung, die beide nur vereinzelt einen Einfluss auf die sprachlichen Äußerungen haben.

An beiden Untersuchungsarten zeigen sich also in Bezug auf außersprachliche Faktoren ähnliche Variationsmuster: Alter und Ortsansässigkeit sind wesentliche Faktoren der Variation, Ortsloyalität zeigt vereinzelt einen Einfluss. Dagegen ist der Einfluss von Bildung und Geschlecht – dies im Gegensatz zu Ergebnissen aus anderen Gebieten – wenig signifikant. Dies liegt vielleicht daran, dass die Entwicklung in der Schweiz nicht eine Entwicklung auf eine prestigeträchtige Standardsprache hin ist, sondern als Entwicklung in divergierende Richtungen zu verstehen ist, in Richtungen auch, die nicht Prestigevarietäten darstellen.

### 4.3 Strukturierung der Variation nach sprachinternen Faktoren

Neben diesen Gliederungen der Variation anhand außersprachlicher Faktoren bieten der Basler Übersichtsband (Häcki Buhofer, Löffler (Hg.) i. V.), Hofer (1997) und Siebenhaar (2000) Versuche, die Variation auch innersprachlich zu strukturieren. Im Basler Übersichtsband wird der Überblick, wie das bei vielen früheren Arbeiten geschieht, heuristisch gewonnen. Wie schon Wolfensberger (1967) für Stäfa und Christen (1998) für die dialektalen Alltagssprachen der gesamten Deutschschweiz festgestellt hatten, verschwinden auch in Basel kleinräumige Merkmale zugunsten von Merkmalen mit einem größeren Gültigkeitsareal. Dieses kann entweder der Standardsprache entsprechen oder einer regionalen nordwestschweizerdeutschen oder sogar gesamtschweizerdeutschen Variante. Dagegen finden sich aber Merkmale wie das stadtbaseldeutsche *kh*- oder die uvulare Realisierung von *r*, die von Pendlern aus der Umgebung übernommen werden.

Einen anderen Weg zur Strukturierung der Variation gehen Hofer (1997) und Siebenhaar (2000). Sie versuchen, die Variation von vielen Variablen statistisch mittels einer Faktorenanalyse zusammenzufassen. Die Faktorenanalyse ist ein klassisches Verfahren der Datenreduktion. Dabei werden korrelierende Variablen in einem Faktor zusammengefasst. Mit diesem Verfahren kann Hofer die 17 untersuchten Variablen auf acht Faktoren reduzieren. Daraus, dass nur eine Halbierung der Variablen erreicht wird, schließt Hofer, dass zwar nicht jede Variable ein eigenes Variationsmuster aufweist, dass aber doch recht verschiedenartige Muster bestehen.

Für die Untersuchung der Aarauer Mundart hat Siebenhaar (2000) im Gegensatz zu den Basler Arbeiten nicht nur ausgewählte Aspekte auf ihre Variation hin untersucht, sondern versucht, die Variation im gesamten phonetischen und morphologischen Teil des Sprachsystems abzudecken. Unter den über 100 untersuchten Aspekten weisen rund 70 Variablen mit unterschiedlicher Frequenz und unterschiedlichen Verteilungen signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen auf. Diese Anzahl Variablen ist für eine Faktorenanalyse zu hoch, da Daten von 'nur' 55 Gewährsleuten vorliegen und für eine Faktorenanalyse mehr Beobachtungen als Variablen gefordert sind. Deshalb wird eine jeweils überschaubare Zahl linguistisch ähnlich definierter Variablen mit ähnlicher interner Strukturierung in einem Index zusammengefasst. Diese Indizes werden dann mittels Faktorenanalyse auf eine Strukturierung hin untersucht. Dieses Verfahren zeigt eine deutliche Strukturierung der Variation in drei Faktoren, die sich ungefähr (!) mit Morphologie, Lautqualität, Lautquantität umschreiben lassen. 'Unpassend' zu dieser Einteilung lädt die Variable Konsonantismus auch auf dem Faktor Morphologie, und die Variable Nominalmorphologie ist auf allen Faktoren vertreten und somit schlecht erklärt. Grundsätzlich ermöglicht das Resultat aber eine Strukturierung, die aus der Variation selbst hervorgeht. Für die weitere Untersuchung kann deshalb die Variation der drei Faktoren statt der einzelnen Variablen analysiert werden.

Weshalb zeigen nun diese beiden Versuche, die sprachliche Variation mittels Faktorenanalyse zu strukturieren, verschiedene Resultate? Als Wichtigstes ist sicher das der Analyse zugrunde liegende Modell zu nennen. Im bipolaren Modell für Aarau, das eben nicht von konservativer Mundart und verschiedenartigen Abweichungen davon, sondern von der Mischung zweier Varietäten ausgeht, liegen alle Variablen in einer Dimension. Dadurch lassen sich schon vor der Faktorenanalyse verschiedene, sich gleich verhaltenden Variablen zu In-

dizes zusammenfassen, denn damit ist nur eine geringe Datenreduktion verbunden. In der mehrdimensionalen Struktur des 'Basler'-Modells ist dies nicht möglich, da nicht von einer einzigen Linie Zentrum-Peripherie ausgegangen werden kann, sondern für jede Variable die Peripherie neu zu bestimmen ist. Die Bildung von Indizes ist in diesem Fall nur dann möglich, wenn die gleiche Dimension vorliegt, worauf Hofer (1997, 216) selbst schon hingewiesen hat. Die Faktorenanalyse kann also die Struktur von Variation in einem linguistischen System erkennen, wenn die Variation sich in einer Dimension anzusiedeln ist. Die Überlagerung der linguistischen Dimension durch verschiedene außerlinguistische Dimensionen macht die Datenlage für eine Datenreduktion zu komplex. Ein Ausweg, der die Struktur vielleicht klären kann, bietet sich hier nur in einer umfassenderen Erhebung – das Problem liegt jedoch darin, dass Daten von nicht nur 44 oder 55 Gewährsleuten, sondern von 100 und mehr erhoben, transkribiert und ausgewertet werden müssten.

#### **4.4 Strukturierung des Variationsverhaltens der Sprecher**

Ein zusätzliches statistisches Verfahren, eine Clusteranalyse, die nicht die Variation der Sprache, sondern die Gruppierung der Sprecher aufgrund ihres Sprachverhaltens modelliert, gelangt bei Hofer (1997) und im Übersichtsband (Häcki Buhofer und Löffler (Hg.) i. V.) zur Anwendung. Die Clusteranalyse zeigt in Hofers reduziertem Korpus drei Gruppen, die vor allem mit dem Alter der Sprecher korrelieren. Der größere Teil der Variation ist jedoch als idiolektal anzusehen. Als Konsequenz davon fordert Hofer eine Aufwertung des Begriffs Idiolekt.

Lohnender ist die Clusteranalyse im Gesamtkorpus, das einerseits mehr Beobachtungen, andererseits mehr sprachliche Variablen umfasst. Sie zeigt welche sprachlichen Ausprägungen eine Gruppe definieren und inwiefern die außerlinguistischen Kriterien sich überlagern. Im Gesamtkorpus erweist sich eine Gruppierung in fünf Cluster als sinnvoll. Der erste zeigt die unmarkierte Varietät des Baseldeutschen, die von jüngeren Leuten, Pendlern und Zugezogenen gesprochen wird. Die zweite Gruppe entspricht sozial und sprachlich fast der ersten, unterscheidet sich sprachlich aber durch ein Fehlen des als für Basler typisch erachteten uvularen r. Die dritte Gruppe zeigt die konservativsten Sprecher, die aber nicht nur die Modellsprecher, sondern ebenso die Fasnächtler umfasst. Diese Gruppe zeigt Archaismen, die den anderen Gruppen fehlen; sozial fällt das Fehlen der Gruppe der jüngeren Gewährsleute auf. In den beiden restlichen Clustern finden sich hauptsächlich Pendler, die sprachlich stark von den andern abweichen. Insgesamt deutet das, so die Schlussfolgerung im Übersichtsband (Häcki Buhofer und Löffler (Hg.) i. V.), darauf hin, dass soziale Markierung von Idiolekten nicht über wenige klare Marker und Indikatoren vonstatten geht, sondern sich erst durch das Zusammenwirken vieler Sprachvariablen ergibt.

#### **4.5 Sprachvariation in alltäglicher Kommunikation**

Im Anschluss an Hofers Forderung zur Aufwertung des Idiolekts verfolgt Bürkli (1999) in der Beschreibung der "Sprachvariation in einem Großbetrieb" einen individuenzentrierten Ansatz. Sie untersucht 'nur' sechs SprecherInnen, diese jedoch während eines ganzen Tages in natürlichen, alltäglichen Situationen mit einem Blick auf die gesamte sprachliche Interaktion, um die multiplen sprachlichen Identitäten zu analysieren. Ein Ähnliches wird im Abschlussband mit drei Personen aus unterschiedlichen Sprachmärkten (Schule, Büro, Warenhaus) verfolgt.

So wird erstmals das Variationsverhalten einzelner Individuen innerhalb des urbanen Sprachraumes dokumentiert. Erst in einem weiteren Schritt werden Erklärungsmuster für die Variation gesucht, wobei vor allem die Akkommodationshypothese überprüft wird.

Für jeden Sprecher/jede Sprecherin wird auf der makroskopischen Ebene der Tagesablauf präsentiert, sowie die Anzahl und Dauer der Interaktionen, Interaktionstypen und die Varietäten der Interaktionspartner. Dann wird die innerdialektale Variation im Bezug auf Domäne, Formalitätsgrad, Sprechhandlungstyp und AdressatInnen dokumentiert. Ausgehend von einer individuell bestimmten Normallage zeigt im Großbetrieb vor allem der Formalitätsgrad eine sprachsteuernde Komponente, während Akkommodation in Bezug auf AdressatInnen einen relativ geringen Anteil hat, wenn die AdressatInnen die Normallage der Sprecher verstehen. Im Bereich der Mundart-Hochdeutsch-Akkommodation finden sich häufiger, als bisher dokumentiert, Möglichkeiten von Mischformen und Code-Shifting, jedoch ist das Code-Switching die üblichere Form der Variation. Dabei übernimmt die Hochsprache meist eine autoritative oder kommentierende Funktion. Der ebenfalls untersuchte Einfluss des Englischen wird vor allem im Bereich der Fachterminologie und der innerbetrieblichen Organisation gesehen, wobei für die meisten Ausdrücke nicht an einer englischen Aussprache festgehalten wird, sondern sie werden in eine mundartliche Lautung transferiert.

## 5 Einblick und Ausblick

Es wurde versucht einen Einblick in fünf verschiedene Arbeiten mit fünf verschiedenen Zielen zu zwei verschieden gelagerten Sprachsituationen zu geben. Wenn auch wesentliche Aspekte der Arbeiten angesprochen wurden, so musste vieles weggelassen werden - beispielsweise die in allen Arbeiten umfassenden Kapitel zu den Spracheinstellungen, die in der Arbeit von Siebenhaar (2000) direkt mit den sprachlichen Daten korreliert und zur Motivierung von Sprachwandel beigezogen werden.

Was lässt sich trotzdem sagen?

In Basel zeigt sich ein Verlust kleinräumiger Varianten zugunsten großräumiger Varianten, wobei dies regionale, gesamtschweizerdeutsche oder standardnähere Formen sein können. Die 'Wahl' der Varianten ist primär abhängig vom Alter und von der lokalen Herkunft, zudem zeigen sich Unterschiede, die auf Ortsloyalität zurückzuführen sind. Bildung und Geschlecht sind kaum relevant.

In Aarau konnte der Verlust kleinräumiger Varianten nicht nachgewiesen werden, weil dies nicht untersucht wurde. Da zeigt sich Wandel als Bevorzugung von Merkmalen der einen Großraummundart auf Kosten derjenigen der anderen Großraummundart. Die Verwendung der Varianten ist auch hier vor allem abhängig vom Alter und von der lokalen Herkunft, zudem zeigen sich Unterschiede, die auf das Mobilitätsverhalten zurückzuführen sind. Die Faktoren Bildung und Geschlecht zeigen nur in Einzelfällen Unterschiede.

Die Untersuchung von Variation gehört heute zum Standard dialektologischer Arbeit. Dabei wird methodisch wesentlich Bezug genommen auf das quantitative Paradigma im Anschluss an Labov. Die neue Berücksichtigung von qualitativen Ansätzen ergänzt die auf soziale Gruppen eingeschränkten Ergebnisse um mikroprosodische Einblicke in die Variationsstruktur von Individuen und ermöglicht somit, bestehende (Vor-)Urteile hinterfragen.

Die linguistische Situation erfordert jeweils andere Modelle zur Erklärung der Variation, was im Vergleich von Aarau und Basel deutlich gezeigt werden konnte. Die verschiedenen Modelle führen bei der Anwendung gleicher statistischer Methoden nicht zu denselben Ergebnissen. Die Ergebnisse können deshalb nur beschränkt direkt verglichen werden.

Die Methoden der schließenden Statistik – hier werden Faktoren- und Clusteranalyse verwendet – bieten Möglichkeiten, die Variation und das Variationsverhalten quantifizierbar zu machen. Grundsätzlich neue Ergebnisse zeigen sie in den dargestellten Arbeiten nicht, jedoch werden die bisherigen heuristischen Einsichten statistisch bestätigt. Für einen quantitativen Vergleich können diese Methoden dann nutzbar gemacht werden, wenn sie auf denselben Modellen zur Sprachsituation aufbauen.

## 6 Literatur

Baumgartner, Heinrich (1940): Stadtmundart, Stadt- und Landmundart. Beiträge zur bernischen Mundartgeographie. Bern (Schriften der Literarischen Gesellschaft Bern (Neue Folge der Neujahrsblätter)).

Bigler, Niklaus Jakob (1979): Mundartwandel im mittleren Aargau. Eine Untersuchung zu den heutigen Sprachverhältnissen im Spannungsfeld zwischen Ost- und Westschweizerdeutsch. Bern, Frankfurt am Main, Las Vegas (Europäische Hochschulschriften I 264).

Bühler, Jürg (1987): Mundartwandel in der Stadt Aarau. In: Aarauer Neujahrsblätter 62 (Aarau), S. 63–80.

Bühler, Jürg (1993): Mundartwandel in der Stadt Aarau gezeigt am Beispiel einiger Verbformen. In: Christen, Helen (Hg.): Variationslinguistik und Dialektologie. Freiburg i. Ue. (Germanistica Friburgensia 15). S. 56–64.

Bürkli, Beatrice (1999): Sprachvariation in einem Großbetrieb. Eine individuenzentrierte Analyse anhand sprachlicher Tagesläufe. Tübingen/Basel (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 73).

Christen, Helen (1988): Sprachliche Variation in der deutschsprachigen Schweiz. Dargestellt am Beispiel der I-Vokalisierung in der Gemeinde Knutwil und in der Stadt Luzern. Stuttgart (ZDL Beihefte 58).

Christen, Helen (1998): Dialekt im Alltag. Eine empirische Untersuchung zur lokalen Komponente heutiger schweizerdeutscher Varietäten. Tübingen (RGL 201).

Haas, Walter (1992): Reine Mundart. In: Burger, Harald; Haas, Alois M. und von Matt, Peter (Hg.): Verborum amor. Studien zur Geschichte und Kunst der deutschen Sprache. Festschrift für Stefan Sonderegger zum 65. Geburtstag. Berlin, New York, S. 578–610.

Häcki Buhofer, Annelies und Löffler, Heinrich (Hg.) (i. V.): Zur Dynamik urbanen Sprechens. Studien zu Spracheinstellungen und Dialektvariationen im Stadtraum. Tübingen/Basel (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 71)

Hofer, Lorenz (1997): Sprachwandel im städtischen Dialektrepertoire. Eine variationslinguistische Untersuchung am Beispiel des Baseldeutschen. Tübingen/Basel (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 72)

Hotzenköcherle, Rudolf (1934): Die Mundart von Mutten. Laut- und Flexionslehre. Frauenfeld (BSG 19).

- Hotzenköcherle, Rudolf (1962): Einführung in den Sprachatlas der Deutschen Schweiz. A: Zur Methodologie der Kleinraumatlanten. B: Fragebuch, Transkriptionsschlüssel, Aufnahmeprotokolle. Bern.
- Leuenberger, Petra (1999): Ortsloyalität als verhaltens- und sprachsteuernder Faktor. Eine empirische Untersuchung. Tübingen und Basel (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 74).
- Lüssy, Heinrich (1979): Bestand und Veränderung in der Mundart der Stadt Aarau. In: Aarauer Neujahrsblätter 53 (Aarau), S. 42– 54.
- Schifferle, Hans-Peter (1995): Dialektstrukturen in Grenzlandschaften. Untersuchungen zum Mundartwandel im nordöstlichen Aargau und im benachbarten südbadischen Raum Waldshut. Bern, Berlin, Frankfurt, New York, Paris, Wien (Europäische Hochschulschriften I 1538). Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS). Begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle. In Zusammenarbeit mit Konrad Lobeck, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und unter Mitwirkung von Paul Zinsli herausgegeben von Rudolf Hotzenköcherle. (1962–1997) Bern, Bd. VII und VIII Basel.
- Siebenhaar, Beat (2000): Sprachvariation, Sprachwandel und Einstellung. Der Dialekt der Stadt Aarau in der Labilitätszone zwischen Zürcher und Berner Mundartraum. Stuttgart (ZDL Beihefte 108).
- Siebenhaar, Beat (i. Dr.): Aspekte der Stadtsprachenforschung in der Schweiz. In: Lenz, Alexandra; Radtke, Edgar und Zwickl, Simone (Hg.): Variation im Raum. Frankfurt a. M. (VarioLingua)
- Suter, Rudolf (1992 [1976]): Baseldeutsch-Grammatik. Basel (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung 6).
- Suter, Rudolf (1985 [1984]): Baseldeutsch-Wörterbuch. Basel (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung 9).
- Wolfensberger, Heinz (1967): Mundartwandel im 20. Jahrhundert. Dargestellt an Ausschnitten aus dem Sprachleben der Gemeinde Stäfa. Frauenfeld (BSM 14).